

Die nahen Umgebungen.

Der Kursaal.

Pästums Hallen voll Pracht, von Marmorsäulen
gestützt,

Baias Reize sind hier wonneberauschend vereint.

Gerning.

Um dem gesellschaftlichen Leben der sich hier aufhaltenden Fremden einen Mittelpunkt zu geben, wurde im Jahr 1808 der Bau des, schon früher projectirten, Kursaals begonnen und im zweiten Jahre vollendet. Der verdiente Baumeister Zais entwarf den Plan und leitete seine Ausführung. Der Bau wird im Einzelnen getadelt, im Ganzen dennoch bewundert. Beclo, Rosenwall und Andere haben die ganze Stärke ihres Witzes aufgeboten, um zu tadeln, und bei einer gewissen Charlatanerie mögen sie auch wohl Gläubige gefunden haben.

Beim Anblicke dieses Prachtgebäudes glaubt man sich in irgend ein Land der klassischen Vorwelt versetzt, wo die

Baukunst, im Streben nach dem Einfachen, dem Schönen und Edlen, den höchsten Sieg errang. Wer könnte es läugnen, daß der Meister bei Aufführung dieses Werkes nicht vom Geiste der Alten innig durchdrungen war.

Die Vorderseite bildet eine 220 Fuß lange Säulenhalle. Die Hauptfacade schmücken sechs schlanke jonische Säulen und von der Frontispice glänzt die goldene Inschrift:

FONTIBVS MATTIACIS MDCCCX.

Die beiden Flügelgebäude zieren 24 Säulen nach der dorischen Ordnung; Pavillons schließen auf beiden Seiten den Vorderbau. Eine geräumige Wiesenpläne mit schönen Platanen- und Linden-Alleen auf den Seiten, bildet den Vorplatz und giebt dem Gebäude selbst ein eigenthümlich schönes Ansehen.

Durch eine freundliche Vorhalle tritt man in den großen Saal. Ueberraschend ist der erste Anblick dieses Tempels der Geselligkeit und des Vergnügens. Die Länge desselben beträgt 130 Fuß, die Breite 60 und die Höhe 50. Acht und zwanzig glänzende Marmorsäulen nach der korinthischen Ordnung (vierzehn auf jeder Seite) tragen die, mit herrlichen Stukaturen verzierten, Gallerien. In den Nischen der Seitenwände stehen Heroen und Gottheiten der alten Welt aus schönem weißem italischem Marmor. Viele Spiegel von seltener Größe empfangen diese Schönheiten und geben sie bis ins Unendliche vervielfältigt zurück. Einen

imposanteren Anblick gewährt der Saal an den Ballabenden bei voller Beleuchtung und einer zahlreichen Gesellschaft. Auf der untern Seite schließen sich die elegant möblirten Spiel- und Gesellschaftssäle mit mehreren kleineren Apartments an.

Die Herzogliche Loge, gestützt von vier Marmorsäulen, ist einfach, doch geschmackvoll eingerichtet.

Die Statuen und Büsten auf der rechten Seite des Saales vom Eingang sind folgende:

Eine vorschreitende Diana.

Büste der Diana.

Eine badende Venus.

Büste des Menelaus und

Hebe mit der Nektarschale.

Auf der linken Seite vom Eingang:

Apollo von Belvedere.

Büste Apollos von Belvedere.

Medizeische Venus.

Büste des Achilles und

Bacchus mit der Weintraube.

Sie sind sämmtlich Nachbildungen und Copien von Antiquen.

Die schönste und gelungenste Bildung ist:

Apollo von Belvedere aus carrarischem Marmor und von Ghinard zu Rom verfertigt. Obgleich in sehr verjüngtem Maßstabe, liefert diese Copie doch einen schö-

nen Beweis von des Künstlers Streben nach dem Geiste, der Größe und Kühnheit des Originals *) und von der gewandten Fertigkeit seines Meißels.

*) «Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs,» sagt der treffliche große Winkelmann in der Beschreibung der Originalstatue, «und sein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysium, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend und spielt mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. Gehe mit deinem Geiste in das Reich unförperlicher Schönheiten und versuche ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden, um den Geist mit Schönheiten, die sich über die Natur erheben, zu erfüllen: denn hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllt. Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebraucht, verfolgt, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabener Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus: Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüstern seiner Nase, und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestört und sein Auge ist voll Süßigkeit, wie unter den Musen, die ihn zu umarmen suchen. Sein weiches Haar spielt, wie die zarten und flüssigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt: es scheint gesalbet mit dem Del der Götter, und von den Gratien mit holder Pracht auf seinem Scheitel gebunden.»

Die übrigen Statuen und Büsten sind von *Franzoni* zu Carrara, der sie für Napoleons Mutter gefertigt, aber unter den veränderten Umständen an den Ort ihrer Bestimmung nicht abgeliefert hat. Ihre Zahl beläuft sich mit den in den Nebenzimmern aufgestellten auf ein und zwanzig und ihr Ankaufspreis auf eilfhundert Louisd'or.

Unter die Vorzüglichsten der letzteren darf man die vorschreitende *Diana*, die *Hebe*, den *Bacchus* und die Büsten von *Menelaus* und *Achilles* zählen. *Menelaus* verdient die meiste Bewunderung. Das Gesicht des Helden ist voll Adel und Grazie und in dem stark hervortretenden Barte liegt jene hohe göttliche Kraft, wie sie uns Homer von diesem Heros in seiner *Iliade* schildert; auch der reich gezierte Helm erhöht die Majestät dieses berühmten spartanischen Königs. Das Original ist der Sturz einer Gruppe, welche in der Geschichte der Kunst unter dem Namen *Passquino* bekannt ist. *Visconti*, in seinem *Musée pic - Clémentin*, hat von diesem schönen Denkmal des Alterthums eine treffliche Abbildung mit einer gelehrten Beschreibung geliefert, worin er, auf triftige Gründe gestützt, gegen die Meinung Anderer behauptet, daß es *Menelaus* sey, welcher den Leichnam des *Patroclus* in seinen Armen halte.

Die Statue der *Hebe* beim Eingang in den Spielsaal ist, wegen der Leichtigkeit der Drapperien des Gewandes hiernächst bemerkenswerth. Die Göttin ist dargestellt in

dem Augenblicke, wo sie am Göttertische mit dem himmlischen Nektar aufwartet und daher läßt sich auch der zierliche Kopfschuß rechtfertigen. Bacchus mit der Weintraube ist das Bild eines lieblichen Knaben im schönsten Frühlinge seines Lebens, die Formen sind voll, sanft und jugendlich, wie mit einem zarten Hauche dahingeblasen; er lehnt sich an einen von Weinlaub umrankten Baumstamm, und die Fröhlichkeit der Seele scheint sich in den Gesichtszügen abzuspiegeln, während er, zwischen Wachen und Schlummer, in einen glücklichen Traum versenkt ist.

Die glänzenden Marmorsäulen lieferten die berühmten Brüche bei Billmar, unweit der Lahn; die Malereien der sanft gewölbten, frei auf sich ruhenden, Decke, sind von Heidehoff und die schön ausgeführten Stukaturarbeiten von Schmidt aus Stuttgart.

Gleichzeitig mit dem Baue, und nach dem Plane des verstorbenen Hofgärtners Schweizer, entstanden die freundlichen Gartenanlagen zu den Spaziergängen, die sich meist um einen großen Teich in breiten und schattigen Gängen herziehen und jetzt noch immer zweckmäßig erweitert werden.

Längs eines von Erlen und Weiden anmuthig beschatteten Baches, an der Seite eines schönen Wiesenthales, führt der Weg aus den Promenaden des Kursaals nach der vielbesuchten, wirthschaftlichen Dietenmühle.

Die Dietenmühle.

Hier sind Rosen, hier ist Wein:
 Soll ich ohne Freude seyn,
 Wo der alte Bacchus lacht?
 Herrsche, Gott der Fröhlichkeit!
 O es kommt, es kommt die Zeit,
 Die zur Lust uns träge macht.

u. z.

Während der ganzen Kurzeit trifft man hier stets an den spätern Nachmittagen, und Abends noch bei Kerzenschein, zahlreiche gemischte Gesellschaft, theils im Freien, theils unter einer dumpfen, die Aussicht einengenden, Baracke von Brettern. Nach der kleinen Wanderung erhält man hier die gewöhnlichen Erfrischungen und einige Stunden lassen sich im geselligen Kreise recht angenehm da verleben.

An der Mühle vorüber, im freundlichen Thale, eine kleine Strecke weiter hinauf wandernd, erblickt man das freundliche Sonnenberg mit seinen pittoresken Ruinen.

Sonnenberg.

Da stehen sie! der Vornwelt graue Trümmer
 In ehrfurchtswerther Herrlichkeit,
 Da stehen sie, den Pilger fasset Schauer,
 Der unten tief im Thale steht.
 Wo ist, der sie erbaute?
 Wo ist der Mann mit Felsenstun,
 Dem nie vor Sturm und Donner graute,
 Wo ist die Heldenseele hin?

In einem von steilen Abhängen umgebenen Grunde liegt das Dörfchen Sonnenberg malerisch versteckt; die Ruinen des alten Schlosses aber erheben sich kühn auf einem verwitterten Talschieferfelsen. Bequeme Wege führen auf seine Höhe, von wo eine überraschende Aussicht für die kleine Mühe lohnt. Südlich erblickt man durch die Bergschlucht den Rhein, die Gluren der Pfalz und den in bläulicher Ferne sich erhebenden Donnersberg; nördlich windet sich das Thal durch waldbewachsene Hügel, über denen das Capellchen von Rambach und der wellenförmige Taunusrücken den Hintergrund schließen. Der Sage nach soll in uralten Zeiten ein heidnischer Sonnentempel und später die

Burg eines Allemannenfürsten hier gestanden und dem Orte den Namen gegeben haben. Gewisser ist es, daß schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts in diesem einsamen romantischen Erdwinkel, nach dem gängigen Ausdrucke jener Zeit, ein Haus*) aufgeschlagen war. Als kurmainzisches Lehn kam die Burg an die Grafen von Nassau und während der häufigen Fehden mit den Dynasten von Eppstein wurde sie von ihnen, besonders aber von Kaiser Adolph von Nassau, erweitert und mehr befestigt. Im dreißigjährigen Kriege verwüsteten die Schweden einen Theil des Schlosses, welches kaiserliche Besatzung eingenommen hatte, und in den verheerenden französisch-deutschen Kriegen am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurde auch der andere Theil zur Ruine.

Noch jetzt zeigt das Schloß in seinen Ueberbleibseln die frühere Größe und Bedeutenheit. Der Burgthurm, die Capelle, die Ringmauern, auch mehrere Thorthürme, haben vorzüglich der Zeit und der Zerstörung getrogt und noch kann man sich leicht in die ursprüngliche Vertlichkeit hineinfinden. Dicht neben dem Thurme, auf der Seite nach dem Steinbruche zu, scheint ein größeres Gemach, vielleicht der Rittersaal gestanden zu haben; noch gewahrt man dort die Spuren zweier Camine in den dicken Mau-

*) In diesem Sinne mit Burg gleichbedeutend.

ern. Weiter unten schlossen sich die Wohngebäude an, wo die Zimmerabtheilungen deutlich zu unterscheiden sind; einige Vertiefungen in den Wänden hatten wohl die Bestimmungen als Schränke. Der übrige Theil in der Tiefe war zu Höfen und Stallungen benutzt.

Einen herrlichen Anblick gewähren die Ruinen und das Dörfchen mit seinen Umgebungen von der höchsten Terasse des Schulzischen Gartens. Herr Ritter hat dort eine Wirthschaft etablirt und nicht selten trifft man da einen geselligen Kreis von Kurfremden oder von Bewohnern Wiesbadens.

Für wen die Schönheiten der Natur anziehend sind, der setze seinen Spaziergang weiter, das Thal aufwärts, fort. An der Seite eines schattigen Waldbaches, der das eng eingeschlossene Wiesenthal murmelnd durchschlängelt, und an einer kleinen romantischen Mühle vorüber, zieht der Pfad sanft aufwärts nach dem stillen R a m b a c h hin. Von der weitschimmernden Capelle, die der Dorffkirchhof umgiebt, ist der Rückblick auf das Thal mit seinen angränzenden Waldhügeln, auf die im Mittelgrunde empor ragenden Trümmer Sonnenbergs und die in bläulichen Duff gehüllte Pfalz, voll Reiz und Anmuth; auch bietet das Thal jenseits Rambach noch viele heiter-liebliche Partien.

Ist man nicht zu sehr ermüdet, so wende man sich nach dem wenig entfernten Lindenthaler Hofe und nehme dann den Rückweg an der sogenannten alten Kirche vorüber, von wo die Aussicht auf die Rheingefilde mit eine der schönsten in den Umgebungen von Wiesbaden ist. Hat man einen kleinen Hügel überschritten, so sind die Promenaden des hintern Kurparks bald wieder erreicht.

Biebrich.

Andere besuchen jetzt Biebrichs Flur und die Gärten voll Numuth,
 Wo der Bäume Geschlecht herrlich die Kronen erhebt.
 Sanft auch schmiegt die verschwiferte Kunst sich hier
 der Natur an,
 Herrschen und dienen fürwahr beiden geziemet zugleich.

Gerning.

Der Weg dahin, auf der bequemen, mit Obstbäumen besetzten, Chaussee, beträgt nur eine kleine Stunde. Von dem Mosbacher Berge genießt man eine freie offene Aussicht auf den Rhein und die Pfalz, hier auf das alte Mainz, dort auf den Rheingau mit seinen vielgepriesenen Rebhügeln.

Um nach Biebrich zu gelangen, muß man zuerst das große und freundliche Dorf Mosbach durchwandern, das mit ersterem indeß bald zusammengebaut seyn wird.

Biebrichs Sehenswürdigkeiten sind das Herzogliche Residenz-Schloß und der Park; jenes ist dicht am Rheine im neuern französischen Style erbaut, und dieser von dem Herrn Gartendirector Seckel aus München im Geschmacke

der Engländer angelegt. Schattige Alleen, Beete mit seltenen ausgesuchten Blumen, frische Rasenplätze, liebliche Baumgruppen und blühende Gesträuche, wechseln in den mannigfaltigsten Anordnungen mit einander ab und geben dem Ganzen einen unbeschreiblichen Reiz. Ein wunder schöner Punkt des Gartens ist die Burg, in der Bauart des Mittelalters. Obwohl etwas klein, bildet sie doch ein niedliches Gartenhaus. Umgeben auf der einen Seite von hohem schattigem Buschwerk und von einem Teiche auf der andern, ist ihre Lage wahrhaft romantisch; nähert man sich ihr durch die lange Kastanienallee, so macht sie einen überaus angenehmen Eindruck. Rechts und links des Eingangs sind die Grabsteine *) zweier Grafen aus dem, mit Nassau nahe verwandten, Hause Eagenelnbogen, vielleicht nicht ganz passend, angebracht, und im Innern bewahrt man einige seltene Geräthschaften aus der Vorzeit auf. Entzückend ist die Aussicht von der Zinne der Burg, besonders bei einem heitern Sonnenuntergange. In solchen Augenblicken wetteifert die Landschaft mit den gepriesenen und herrlichsten Gefilden des südlichen Italiens und ein Italiener dürfte hier wohl schwerlich seinen vaterländischen Himmel missen.

*) Sie wurden nach der Aufhebung der Abtei Eberbach im Rheingau hierher versetzt.

Die Burg, sowie der Park stehen Jedem zum Eintritte offen; letzterer wird an Sonntagen von Wiesbaden, dem nahen Mainz und dem Rheingau aus, fleißig besucht.

Auch die vor dem Schlosse vor Anker liegende Herzogliche Yacht ist, wegen des Mechanismus und der zweckmäßigen Benützung des innern Raumes, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Früher war sie Eigenthum des letzten Kurfürsten von Trier und kam als Geschenk an den Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau, den Vater unsers jetzt regierenden durchlauchtigsten Herzogs.

Biebrich und Mosbach sind alt und gehörten vormals mit zu dem Königsundra-Gau. Urkundlich kommen beide zur Zeit Kaiser Ludwig des Zweiten, ersteres als Biburg und letzteres als Moskebach, vor.

Verfolgt man die Landstraße nach dem Rheingau, so gelangt man nach dem, eine kleine halbe Stunde entfernten, freundlichen Uferdorf Schierstein.

Schierstein.

Schierstein winket sodann zum heiteren Gize Po-
mona's,

Auf Alcinoüs Flur thronte sie gastlicher nicht.

Gerning.

Hier wächst schon ein köstlicher feuriger Rheinwein, vorzugsweise im Thale zur Hölle genannt, deren Gaben man denn auch analog-passend, lacrymae diaboli oder infernalis taufen könnte. Der Ort und sein Weinbau sind alt und zu den Zeiten der Carolinger soll ein Königshof (curtis regia) hier gestanden haben.

Außer der Alterthümer-, Kunst- und Mineralien-Sammlung des Herrn Habel besitzt Schierstein sonst nichts Bemerkenswerthes. Wer diese zu sehen wünscht, wende sich an den gefälligen Herrn Besitzer, der dem wahren Kunst- und Alterthums-Freunde gerne seine Thüren öffnet. Die Alterthümersammlung umfaßt bloß die in der Nähe aufgefundenen Gegenstände, enthält aber, obgleich ihr Gebiet klein und beschränkt ist, manches Sehenswerthe. Unter den Kupferstichen trifft man eine ziemlich vollständige

Collection von Landschaften nach dem berühmten Vernet;
viele in guten und reinen Abdrücken. Bedeutender als
beide ist die Mineraliensammlung.

Den kürzeren Rückweg nehme man über den Berg und
die neue Bizinalstraße, von wo man zugleich den Reiz
einer veränderten Aussicht genießt.

Dogsheim.

Flora krönt mit heiterer Blumenfülle,
 Ceres überströmt mit goldnem Segen
 Dein Gefild, o Dörschen!

Matthison.

Eine schnurgerade, drei viertel Stund lange, Bizinalstraße führt nach dem in kesselförmiger Vertiefung, hinter einem Wald von Obstbäumen, versteckten Dörschen Dogsheim, das außer seiner recht freundlichen Lage sonst nichts Merkwürdiges darbietet. Im dreizehnten Jahrhundert war hier der Sitz eines nicht sehr ausgebreiteten Adelsgeschlechtes, welches in den Urkunden unter der Benennung Dotesheim und Dozzenheim vorkömmt.

Seinen Weg, über den Berg jenseits Dogsheim, weiter fortsetzend, gelangt man, in einer kleinen halben Stunde, nach dem einsam-traulichen Frauenstein. Auf der Höhe zwischen beiden Orten bieten sich die prachtvollsten Ausichten auf die nahen Rheingefilde dar, die hier wie ein großes herrliches Rundgemälde sich ausbreiten. Bei dieser Gelegenheit versäume man es ja nicht, dem, einige hun-

dert Schritte vom Wege entlegenen, sogenannten Nürnberger-Hofe, der unbeschreiblich schönen Aussicht wegen, einen kurzen Besuch mit abzustatten. Von da führt der Weg über eine kleine Anhöhe und bald wird die Gegend geschlossen. Hohe, mit Weinreben beplante, Abhänge bilden ein tiefes engeingeschlossenes Thal, aus dessen Hintergrund die grauen Ruinen der Burg Frauenstein düster hervortreten. In der Seele des Beschauers ruft diese Ansicht eine eigne wehmüthige Stimmung hervor; seltsam contrastiren die alten gebrochenen Mauern, die eine Grabesstille umgiebt, mit der jugendlich-frischen und heitern Natur.

Frauenstein.

Nur einsam,
Frauenstein, trauert dein Thurm,
Dein letzter
Sproß ist verwelfet.

G. E. Braun.

Dieser jetzt unbedeutende Ort war schon im frühen Mittelalter der Stammsitz des ausgebreiteten und berühmten Adelsgeschlechts von Frauenstein, welches gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts erloschen zu seyn scheint. Frauenstein und die übrigen Besitzungen kamen hierauf an die von Fürstenberg. Dieses Geschlecht wohnte zu Mainz, wanderte aber zur Zeit der Streitigkeiten zwischen den Plebejern und Patriziern nach Frankfurt aus, und verblühte dort im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. An der Burg hatte zugleich auch das benachbarte Edelgeschlecht von Lindau Theil und zu gewissen Zeiten war dieselbe in den Ruf eines Raubnestes gekommen. Das Schloß, nur von geringem Umfange und auf einem hohen nackten Quarzfelsen erbaut, scheint während des dreißigjährigen Krieges zerstört worden zu seyn. Nur wenige

Ueberreste, der Burgthurm und zum Theil die Ringmauern, haben sich bis auf diese Tage erhalten.

Will man nicht gerne denselben Weg beim Rückgang nehmen, so wende man sich durch das lachende Wiesenthal, welches dicht hinter Frauenstein sich öffnet, an dem Hofe Grorodt vorüber, nach Schierstein. Manche freundliche Aussicht lohnt für den kleinen Umweg.

Clarenthal.

Kraft und Frömmigkeit bauten, vereint sich tief in
 die Zeiten
 Und was sie beide vermocht, bezeugen noch redende
 Trümmer.

G. C. Braun.

Ein höchst angenehmer Weg von einer kleinen halben Stunde, auf der Schwalbacher Landstraße, führt zu dem vormaligen Nonnenkloster Clarenthal, welches in einer frischen Wiesenpläne und vor dem dunkelgrünen waldigen Hintergrunde sich überaus reizend darstellt.

Das Kloster wurde 1296 von Kaiser Adolph von Nassau und seiner Gemahlin Imagina gestiftet; die erste Aebtissin war Richardis, des Kaisers eigne Schwester. Anfänglich war das Gotteshaus reich dotirt, gerieth aber bis gegen die Reformation herab nach und nach in eine große Schuldenlast. Ums Jahr 1560 wurde Clarenthal sequestrirt und die allmählig wieder in bessere Ordnung gekommenen Klostergefälle verwendete man hierauf zur Errichtung und Unterhaltung eines Landhospitals. Als das Restitutionsedict in Deutschland zur Vollziehung kam, wurde das Kloster nebst den Einkünften an die dazu abge-

ordneten kaiserlichen Commissarien übergeben und später mußte der kluge Orden der Jesuiten sich in den Besitz beider zu setzen. Nach dem westphälischen Frieden erfolgte des Klosters Rückgabe, und die Renten wurden nachmals zu verschiedenen milden Zwecken bestimmt.

Von den alten Klostergebäuden ist wenig und von der Kirche nur ein Theil des Kreuzganges übrig geblieben, welcher nothdürftig zu einem Bethause eingerichtet ist. Die übrigen größeren Gebäude, zum Betriebe einer bedeutenden Landwirthschaft dienend, sind nicht sehr alt und mögen etwa dem fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhunderte angehören. Eine Papiermühle und mehrere Wohnungen unbemittelter Leute haben sich nebenbei angesiedelt und so bildet Clarenthal gegenwärtig eine kleine Dorfgemeinde. Von den vielen alten Denkmälern wird nur noch ein einziger und zwar schon ziemlich verwitterter Grabstein hier aufbewahrt. Nach einer alten, unverbürgten Sage soll das Kloster mit der Burg zu Sonnenberg vormals, mittelst eines unterirdischen Ganges, in Verbindung gestanden haben.

Nach der nahen Fasanerie stehen, von Clarenthal aus, zwei Wege offen; der eine führt durch das Wiesenthal, der andere aber durch den Wald. Letzterer ist seines Schattens wegen und da er an vielen altgermanischen Grabhügeln vorbeiführt, der angenehmste.

Die Fasanerie.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
 Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
 Mich hat von städtischem Gedränge
 Mein günstig Glück zu euch gebracht.

Uz.

Am Ende der großen Wiesenpläne, in einer stillen Waldecke und von hohen zartblättrigen Buchen angenehm umschattet, liegt die, zum Besuche einladende, Fasanerie.

Das Aeußere des Hauses ist einfach, eben so das Innere. Fasane trifft man nicht mehr, indeß ist der Garten passend und nützlich als Culturschule für inländische Holzgattungen angelegt. Der Ort ist ganz dazu geeignet, einige freie Stunden sinnig und angenehm im Naturgenusse da zu verleben.

Vor sich hat man das frische üppige Grün einer weit-
 ausgedehnten blumenreichen Wiese; Clarenthal, von Obst-
 bäumen umringt, bildet den Mittelgrund, rechts und links
 schließen sich waldige Hügel in malerischen Gruppierungen
 an und fernerhin erheben sich die Getraidehöhen von Er-
 benheim und Mosbach, — Mainz und Hochheim schim-

mern in bläulichem Dufte und weiter darüber glänzen die Hochgipfel der Bergstraße wie leichte Wölkchen am heitern Sommerhimmel. — Welche Feder schildert so wahr und treu die Schönheiten der Natur, daß sie der Anschauung entbehren könnten? Darum wandere man hin, sehe, fühle und freue sich!

Schlägt man die breite schattige Kastanienallee ein, so gelangt man an dem traulichen sogenannten *Holzacker-Häuschen* *) vorüber, zum freundlichen *Adamsthal*, einem dem Herrn *Haploch* **) zugehörigen *Meyershofe*, wo man ausruhen und Erfrischungen aller Art erhalten kann. Die Aussicht in die Ferne ist beschränkt, doch leisten die Umgebungen hierfür reichlichen Ersatz. In der Nähe sieht man viele geöffnete germanische Gräber, in denen sich meistens nur Kohlen und Asche vorgefunden haben sollen, — dasjenige was Alterthümeler am wenigsten schätzen!

Möchte man auf diesem *Turnus* zugleich auch die nicht entfernte *Walkmühle* besuchen, so dürfte der durch

*) Dem Orte kleinerer Familien-Partien der Wiesbader im Frühlinge.

**) Ein gebildeter und um die Verbesserung der Landwirthschaft sehr verdienter Oekonom, der hier zugleich eine Anstalt für den Unterricht junger Leute in den ökonomischen Wissenschaften gegründet hat.

den Wald und ein Wiesenthälchen dahinführende Fußpfad leicht aufzufinden seyn. Nächst dem Adamsthale wird auch die Walkmühle, als wirthschaftliche Anlage, fleißig und am meisten des Sonntags, von Wiesbaden aus besucht.

Der Rückweg führt nach der Schwalbacher Chaussee und in einer Viertelstunde hat man die Stadt wieder erreicht.

Gewiß gehört dieser Spaziergang mit zu den angenehmsten in den Umgebungen von Wiesbaden.

Der Geisberg.

Hier lacht die Natur, die Flora stets bekränzt:
 Die Blumen düften,
 Nichts fehlt zum beglückten Leben.

113.

In der Reihe der schönen Punkte und der Belustigungs-
 orte von Wiesbaden darf der wirthschaftliche Geisberg nicht
 fehlen. Der Weg dahin ist kurz, doch wegen des sonahe un-
 unterbrochenen Bergaufsteigens etwas beschwerlich. Sonn-
 tags und an bestimmten Wochentagen wird dieser Vergnü-
 gungsort von Fremden und Einheimischen häufig besucht.
 In dem geräumigen Saale amüßet sich die Jugend im man-
 nigfaltigen Wechsel des Tanzes, während der andere Theil
 der Gesellschaft in den anstoßenden Gemächern, oder unter
 dem heitern Himmel, im nett angelegten Garten, die frei-
 en Stunden in Scherz und Unterhaltung, zu verbringen
 sucht. Auch dieser Ort ist ganz dazu geeignet, sich im ge-
 selligen Zirkel einige Zeit recht sinnig zu vergnügen. Nahe
 hinter dem Geisberge besucht man die schöne und sel-
 tene Trauereiche, welche mit ihren hängenden Aesten
 gleich vorn unter den ersten Bäumen hervortritt.

Den Nachhauseweg kann man durch die sogenannte
Dambach, ein freundliches Wiesenthälchen, einschlagen.

Das Merothal.

Romantisch liegt vor mir das kleine Thal,
 Vom nahen Wall der Hügel still begränzt,
 Um die ersterbend schon der letzte Strahl
 Der Sonn' im Kampfe mit den Schatten
 glänzet.

Conz.

Da der Weg bequem und die Lage der Stadt auch nahe ist, so wird dieses Thal fleißig zu einsamern Morgen- und Abend-Promenaden benutzt. Unmittelbar am äußersten Ende der Taunusstraße tritt man in dasselbe ein. Der Weg schlängelt sich zu beiden Seiten sanft gewölbter Abhänge mit schönen Obst- und Nebenpflanzungen, zu einem romantisch-stillen Waldthale hin. Verfolgt man den Weg längst des Baches einige hundert Schritte und schlägt dann den Fußpfad ein, welcher über eine Anhöhe hinauf in den Wald führt, so gelangt man nach wenigen Minuten schon, indem der Weg aus dem Walde wieder heraus und über eine schmale Wiese leitet, zur sogenannten Leichweishöhle. Große Felsenmassen thürmen sich malerisch hier auf und in der Tiefe murmelt ein kleiner Waldbach über abgerissene Felsblöcke. Rechts und links erheben sich steile Anhöhen mit jungen frischen Buchenwäldern und umgeben

die eingeschlossene Fortsetzung des Thales. Von einem berühmten Bildhauer, der sich längere Zeit hier verborgen haben soll, hat diese Felsengruppe ihren jetzigen Namen, den sie vielleicht auf die spätere Nachwelt vererben wird. Rückkehrend schlage man denselben Weg ein, oder wende sich hinauf nach der Limburger Chaussee.

Noch verdient die schöne Aussicht vom Neroberge die kleine Mühe des Bergaufsteigens.

Bierstadt, Kloppenheim und Erbenheim sind die übrigen Dörfer in den nähern Umgebungen der Stadt; doch werden nur selten Spaziergänge dahin unternommen, obwohl die Wege bequem und die Aussichten oft allerliebste sind.

Zu Bierstadt findet man an der äußern Ecke des Schulhauses einen römischen Stein eingemauert, der früher die nun erloschene Inschrift

DEO MERCVRIO NVNDINATORI

geführt haben soll. Noch sieht man auf ihm die Fragmente zweier Figuren — Merkur und die Nundina — ursprünglich in roher Arbeit. Vielleicht war die Stelle, wo er gefunden wurde*), zu den Zeiten der Römer ein größerer Marktplatz!?

*) Auf der Ebene zwischen Bierstadt, Erbenheim und der Warte.

Die Platte.

Freundlich schimmert dem Auge die weithin schauende
Platte,

Wo der Besuchende sich gern in Betrachtung verliert.
Südlicher anmuthvoll ist hier mit italischen Reizen
Allemannia's Land hin zu den Füßen gestreut.

Gerning.

Will man sich den Hochgenuß verschaffen, eins der schönsten Gefilde von Deutschland in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit zu überschauen, so darf der Besuch der Platte auf der Taunushöhe nicht versäumt werden. Ein anderthalbstündiger Weg auf der nach Limburg führenden Chaussee und ein allmähliges Bergauffsteigen sind die einzigen, bei dieser Partie zu lösenden, Aufgaben. Kann man sich, bis an Ort und Stelle angelangt, des Rückblicks enthalten, so ist die Ueberraschung wahrhaft entzückend. In diesem Tempe ist alles so schön, so voll Anmuth und Reiz, daß die umherschweifenden Blicke sich lange auf dem großen, herrlichen Bilde mit Lust verweilen. Tief unten durchflutet der Rhein, in seeartiger Breite, das weite, paradiesische, von Städten und Dörfern,

von Gärten und Weinbergen geschmückte Thal, wo alles in südlicher Fülle und in regem Leben wächst und gedeiht. Hier lehnt der heitere, lebensfrohe Rheingau mit seinen prächtigen Villen und mit seinen berühmten Traubenhügeln sich an des Rheines Ufer, dort erhebt das alte Mainz seine gothischen Thürme, die Zeugen einer thatenreichen Vergangenheit, im Glanze der Abendsonne; hier umschließen die waldigen Hügel des Taunus, wie ein lieblicher, vielfach gewundener Gürtel, dort die Bergstraße und die Vogesen, wie ferner bläulicher Abenddunst, den wunder schönen Gesichtskreis. — Rückwärts ist die Aussicht beschränkt; die Landschaft still und öde.

Vordem stand ein kleines Jagdhaus, welches im Jahre 1776 erbaut war, an der Stelle des neuen weithinschimmernden Pallastes, dessen Aufbau erst im Jahre 1823 begonnen hat. Er bildet ein regelmäßiges Viereck und die Vorderseite ziert ein von zwei jonischen Säulen geschmückter Balkon. Imponirend ist das Treppenhaus; das Licht fällt von oben, und die nach den Gemächern des ersten Stockwerks führende Doppelstiege, umgiebt eine Gallerie, welche von acht inländischen Marmorsäulen getragen wird. Die Kuppel ist mit Casseten versehen und so gleicht das Innere einem schönen Tempel. Die Wohnzimmer sind hell, geräumig und geschmackvoll möblirt und die zweckmäßigen Einrichtungen im Ganzen machen dem Bau-

meister *) besondere Ehre. Die Idee, die der Herzog hier in die Wirklichkeit rief, gereicht der ganzen Umgegend zur schönsten Zierde.

Den Rückweg kann man auf einem bequemen Nebenwege durch den schattigen Buchenwald nehmen.

Da die Mittagssonne zu blendend ist, so veranstalte man die Partien nach der Platte lieber am frühen Morgen, oder am spätern Nachmittage, weil der Genuß der schönen Aussicht sonst nicht ganz vollständig erreicht werden dürfte.

Erfrischungen kann man dort nach Wunsch im naheliegenden Forsthaufe erhalten.

*) Herr Baudirector Schrupf zu Biebrich.

Die hohe Wurzel.

O! seht wie über grüne Hügel
Der Tag bekränzt mit Rosen naht!
Wie taumelt Flora durch die Triften,
Die Lerche steigt aus junger Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.

43.

Einer der schönsten Punkte unserer Gegend ist die sogenannte hohe Wurzel, sonst auch die Basilika genannt. An der südlichen Abdachung des Berges zieht sich die Landstraße nach Schwalbach hin. Verfolgt man sie bis auf die Höhe und schlägt dann rechts einen kaum bemerkbaren, noch weiter aufwärts führenden, Fußpfad ein, so ist man am Ziele seiner Wanderung. Der Weg beträgt nicht mehr als zwei Stunden, die man bequem im Wagen und zu Pferde dahin zurücklegen kann.

Das schönste und entzückendste Schauspiel bietet hier ein Sonnenaufgang, bei heiterer klarer Frühlingsluft. Will man das Großartige dieser Naturscene ganz genießen, so muß die Einrichtung getroffen seyn, daß man sich vor Tagesanbruch schon an Ort und Stelle befindet.

Noch ruht die Natur von Nacht und Nebeln umfungen in tiefer Stille und ein Halbdunkel umgiebt die forschenden Blicke. Wie ein Nebelstreif durchzieht der Rhein in weiten Krümmungen die Tiefe des Thales, aus dem noch kein Gegenstand dem Auge bemerkbar hervortritt. Allmählig erbleicht der Glanz der Sterne; fernher säuselnde Lüfte bewegen die Gipfel der Bäume und verkünden den Anbruch des Tages. Bald dämmert der Morgen und ein heiliger, mächtiger Schauer durchbebt die Seele in stiller Erwartung beim Hinblicke auf die erwachende Schöpfung. Im Osten treten gigantisch die wolkenstrebenden Häupter des Feldbergs und Altkönigs hervor, und rundum erblickt man in mannigfachen Abstufungen die lange Reihe der niederen Waldhügel, um deren Häupter der Rosenschimmer des Morgens spielt. Nun tritt alles mit bestimmtern Umrisen hervor und durch die Stille des Waldes hallt der vieltonige Frühgesang der Vögelchöre wieder. Immer feuriger und immer glühender röthet sich der östliche Himmel; die Erwartung ist auf's Höchste gespannt. Plötzlich taucht die Sonne aus dem weiten Gluthenmeere, und in diesem Momente scheint sie sich öfters rasch um ihre Achse zu schwingen.

Setzt einen Blick hinaus auf die herrliche Landschaft, auf Deutschlands Prachtgefülde, auf das große reizende Panorama im Glanze der aufgehenden Sonne. Die Rhöngebirge, die Bergstraße, der Schwarzwald und

die Bogen umgürten, wie ein blauer Nebelstreif, die Zaubergerilde des rheinischen Hesperiens. Die Gegenden von Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg, Mannheim, von Frankenthal, Speier, Worms, Mainz und Bingen überblickt man in der Nähe und in der Ferne mit ihren mannigfachen Reizen. *) Eine reiche Zahl von Städtchen und Dörfern entdeckt das forschende Auge theils hinter dichten Obsthainen, theils auf Hügeln und in mäßigen Vertiefungen. Den schönsten Effect von hier macht der Rheingau mit seiner fast ununterbrochenen Häuserreihe bis Rüdesheim hin, wo der Niederwald erst den Rhein und die fernere Landschaft dem Auge verbirgt. Wie ein reizender Garten lehnt das weinreiche Land sich auf einer Seite an den breiten Strom und auf der andern an den Waldsaum des Gebirges, das seine Rebenpflanzungen gegen den rauhen Nordwind schützt.

Welch einen Wechsel pittoresker Ansichten, welchen Reichthum an merkwürdigen Punkten, welche Denkmäler für die Erinnerung umschließt nicht das Land, welches dort unten in der Tiefe wie ein Gemälde sich ausbreitet. Wer steht über diesem klassischen Boden, ohne daß nicht auch zugleich dessen Geschichte in seiner Erinnerung mit auf-

*) Die weite Ferne, versteht sich, nur mit bewaffnetem Auge.

lebt und die Phantasie zu heitern und trüben Bildern hingeführt wird?!

Germanische Völkerstämme durchzogen schon bei ihren frühesten Wanderungen nach Gallien und Hispanien diese Gebiete, auf denen sie kaum zweifelhafte Spuren ihres Daseyns zurückgelassen haben. Dann betraten sie lange Jahrhunderte hindurch, als Feinde und Eroberer, die Legionen der weltbeherrschenden Roma, unter Cäsar, Drusus, Germanicus, Hadrian, Probus und Valentinian. Mit ihnen aber wurden auch Kultur, Wissenschaften und Künste, selbst das Christenthum, an den Rhein und in Deutschlands Gaue gebracht. Das Römerreich sank unter seiner Größe, unter der Last seines Alters und auf Karl den Großen ging die Macht und die Herrschaft über. Dort blüht Ingelheim, der Ort seiner Ruhe und Erholung, friedlich hinter schönen Obstbäumen herüber; aber verschwunden ist die Herrlichkeit und Pracht, kaum daß noch wenige schwarze Mauerreste die Stätte zeigen, wo die Kaiserburg, jener berühmte Pallast mit seinen Granit-, Porphyr- und Marmorsäulen, einst gestanden habe. Auch das mächtige Frankenreich zerfiel, und auf Deutschland ward die römische Kaiserkrone übergetragen. Jetzt erhoben sich Mainz und Frankfurt; dort bildete sich eine geistliche Herrschaft von Würde und Ansehn, hier wurde die deutsche Kaiserkrone vergeben und bald füll-

ten Glanz und Reichthum die begünstigte Stadt. Die Fehdezeiten des Mittelalters und der Religionskrieg gingen vorüber; aber nicht lange, so erschien die französische Revolution, welche die alte Gestalt der Dinge gänzlich veränderte. Mainz wurde eine gute Stadt des großen Kaiserreichs und darauf eine Provinzialstadt des Großherzogthums Hessen; Frankfurt verlor seine bürgerliche Freiheit und Selbstständigkeit, um beide unter der Hegide des deutschen Bundes demnächst wieder zu erhalten.

Bald schweift das Auge flüchtig über die alten Ritterburgen am Taunus, über die Denkmäler einer rauhen und finstern Zeit, bald hinüber nach den Fluren von Worms, dem alten Wonnegau, wo der Verfasser der Niebelungen den reichen Stoff zu seinen Gesängen fand. Bald ruhen die Blicke an den nahen Ufern des Rheines, wo ein frommer Sinn und kühner Heldenmuth sich vielfältige Denkmäler errichtet haben, die mit soviel Anderem, auch der Macht der Zeit, erlegen sind.

Mitten unter diesen Schönheiten, mitten in dieser Pracht und Größe, wo die Natur jedes gefühlvolle Herz entzückt, denkt man kaum des Augenblicks der Rückkehr, und noch lange, lange möchte das Auge auf diesen Reizen schwelgen.

Defters trifft man schon am frühen Morgen kleine Gesellschaften aus den nahen Bädern von Schlangenbad

und Schwalbach und die einzelnen Glieder schließen sich gerne zu einer Familie. Nicht selten schallen die Töne geselliger Fröhlichkeit auf dieser stillen Berghöhe.

Schade, daß der aufwachsende junge Fichtenwald, in Kurzem, die schönste Aussicht am Rheine verengen wird. Um diesen unvergleichlichen Punkt für die Freunde der Natur zu retten, müßte freilich der Waldkultur ein Opfer gebracht und, wie auf dem Melibocus, ein, die höchsten Baumgipfel beherrschender, Thurm da erbaut werden.

Denselben Weg nehme man bei der Heimkehr und statt dem wirthschaftlichen Chausseehaus noch einen kurzen Besuch mit ab. Wenn die Aussicht jetzt auch das Großartige verloren hat, so verdient das liebliche, nun näher zusammengerückte, Bild, doch immer noch einen freundlich-dankbaren Abschiedsblick.